

Frei und dienstbar – evangelisch Sein in unserer Gesellschaft
Vortrag von Landesbischof Jochen Bohl
Saarbrücken, 12.8.2011

1

In den letzten Jahren ist aus gegensätzlichen Perspektiven und von durchaus verschiedenen Beobachtern immer wieder darauf hingewiesen worden, dass sich unsere Gegenwart von allen Epochen der Vergangenheit durch die enorme Beschleunigung in den Veränderungsprozessen unterscheidet. Wohl nie zuvor in der Geschichte hat es so dynamische Entwicklungen in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens gegeben; Wissenschaft, Wirtschaft und Sozialkultur sind gleichermaßen in ständigem, raschem Wandel begriffen. Die Entgrenzung des Wirtschaftens nach der Zeitenwende von 1989/90, der Eintritt ehemals abgelegener Weltgegenden in die Moderne und die durch die elektronische Vernetzung gestützte Computerisierung lassen manchen Betrachter von einem Gefühl des Schwindels sprechen, das sich angesichts des Tempos der Veränderungen in der Gegenwart einstellt.

Gegenwärtig kämpft die Politik mit gravierenden Entwicklungen, und es ist ungewiss, wie den darin liegenden Herausforderungen begegnet werden kann: Aufruhr in der arabischen Welt – Terrorismus und „Arabellion“, Krieg in Afghanistan und Libyen, Schuldenkrise Europas und die Krise des Einigungsprozesses, (Notenbankpräsident Trichet hat von der größten Krise seit dem Krieg gesprochen) Atomausstieg und Energiehunger, der Zusammenhalt in der Gesellschaft, der nicht nur in England sondern in nahezu allen europäischen Staaten bedroht ist. (Der Vorsitzende der Gewerkschaft der Polizei, Wendt, hat davon gesprochen, dass es auch in Deutschland „explosive Mischungen“ in bestimmten Stadtquartieren gibt.)

R. Dahrendorf hat bereits vor einigen Jahren darauf aufmerksam gemacht, dass es allen modernen Gesellschaften nur unzureichend gelingt, wirtschaftliche Prosperität, freiheitliche Bürgerrechte und sozialen Zusammenhalt gleichermaßen zu gewährleisten. Das Erreichen des einen Ziels scheint die gleichzeitige Realisierung der beiden anderen in gravierender Weise zu erschweren bzw. zu verhindern. Tatsächlich ist es eine Erfahrung der zurückliegenden Jahrzehnte, dass eine dynamische wirtschaftliche Entwicklung zu tiefen Rissen im sozialen Leben geführt hat – wie die aktuellen Ereignisse in England illustrieren.¹

Unter diesen Umständen ist es notwendig, sich über die Gestaltung des Lebens zu verständigen, Defiziten ebenso nachzuspüren wie den sich eröffnenden Möglichkeiten verantwortlicher Steuerung. Denn die Zukunft wird unter allen Bedingungen und zu jeder Zeit beeinflusst von zahllosen Entscheidungen, die an verschiedensten Orten und unter der Prämisse der Offenheit von Menschen mit einer je eigenen Verantwortung getroffen werden.

Was verlangt die Situation der Zeit von uns Heutigen, die wir an einer guten Entwicklung der Gesellschaft interessiert sind? Fragen dieser Art sind zu allen Zeiten gestellt worden und drängend wie je.

¹ R.Dahrendorf, Die Quadratur des Kreises: Wirtschaftlicher Wohlstand, sozialer Zusammenhalt und politische Freiheit; in: Der Wiederbeginn der Geschichte, München 2004, S.103ff

Ein Blick auf das Leben, das wir in diesen Jahren in Deutschland führen, illustriert das Dilemma. Jeder Beobachter wird wohl unvermeidlich zu der Einsicht kommen, dass niemals zuvor Menschen in solcher Freiheit lebten wie wir. Die bürgerlichen Freiheitsrechte sind gesichert und alle Länder der Welt stehen den Reise- oder Abenteuerlustigen offen; ungehindert können wir von anderen lernen, wie sie das Leben gestalten und mit den Herausforderungen der Gegenwart umgehen. Alles Wissen der Welt ist im Internet auf einen Klick hin verfügbar; und jeder ist frei, damit nach seinem Gutdünken umzugehen. Besonders im privaten Bereich sind unübersehbar viele Lebensentwürfe möglich geworden, nachdem Sitten, Gebräuche und Regeln, die in vergangenen Zeiten galten und der Entfaltung der Individuen enge Grenzen setzten, verblasst sind. Auch viele der Grenzen und Beschränkungen, die durch die Arbeitswelt oder – aus heutiger Sicht – mangelhafte Gesundheitsfürsorge verursacht waren, lasten nicht mehr auf der Suche nach dem persönlichen Glück. Tag für Tag können die Menschen unter nahezu unbegrenzt vielen Möglichkeiten auswählen, wie ihr Leben gestaltet sein soll. Die Individualisierung der Lebensstile ist – ebenso wie das erreichte Wohlstandsniveau auch breiter Bevölkerungsschichten – in jeder nur denkbaren Hinsicht staunenswert – wann je wäre das Leben leichter, angenehmer oder gar länger gewesen? So viel Freiheit war wohl nie.

Aber leider bedeutet das nicht, dass es in dieser Zeit der großen Freiheiten keine Probleme geben würde. Damit sind zunächst die Folgen der jahrzehntelangen Arbeitslosigkeit angesprochen, in deren Folge große Teile der Bevölkerung von einer guten Entwicklung in nach wie vor wohlhabenden Gesellschaften ausgeschlossen sind. In dieser Woche erst hat die neue Ministerpräsidentin des Saarlandes davon gesprochen, dass es Menschen gibt, die das Reden von einer positiven wirtschaftlichen Entwicklung mit völligem Unverständnis verfolgen, weil ihre persönliche Lebenssituation eine gänzlich andere ist. Armut ist längst ein Massenphänomen geworden, seit 30 Jahren. Sie setzt auch in einem nach wie vor reichen Land enge Grenzen, so dass von Freiheit der Lebensführung für einen wachsenden Teil der Bevölkerung kaum die Rede sein kann. Der Abstand zwischen Reichen und Armen hat sich vergrößert und tiefe Spaltungen durchziehen das Land. Ein viel zu hoher Anteil der Immigranten konnte bisher nicht hinreichend integriert werden. Gleichzeitig müssen auch wachsende Teile der deutschen Wohnbevölkerung als desintegriert gelten. Auch im Freistaat Sachsen, in dem nach wie vor nur verschwindend wenige Ausländer leben, erreichen etwa 10 % der Jugendlichen eines Jahrgangs keinen Hauptschulabschluss. Ihre Chancen, in einer modernen Wissensgesellschaft eine gute Zukunft zu finden, sind dementsprechend schlecht. Viele Junge tun sich schwer damit, ihre Freiheit zu leben und unter all den verwirrenden Angeboten das auszuwählen, das gut für sie ist und den Weg in die Erwachsenenwelt zu finden. Die Familien sind nach langen Jahrzehnten mit hohen Scheidungsquoten und abnehmenden Eheschließungen unübersichtlich strukturiert. Kinder, ohne die es keine gute Zukunft geben kann, werden nicht geboren, weil den Paaren die Umstände für eine Familiengründung oder auch ihre sehr persönliche Liebesbeziehung nicht genügend stabil zu sein scheinen. Nachbarschaften, Vereine oder Arbeitskollektive vermögen es kaum, Halt und Unterstützung in den kleinen oder großen Krisen des Lebens zu geben. Es ist völlig offen, ob und wie die in dem Alterungsprozess der Gesellschaft liegende Herausforderung bewältigt werden kann. Vielen Menschen fehlt es an einer „inneren Grundausstattung“ von Überzeugungen, die das Leben tragen und die Gelassenheit

und Zuversicht schenken, die man braucht, um es zu meistern. Psychische Auffälligkeiten oder Erkrankungen nehmen zu.

All dies hat etwas zu tun mit der Tatsache, dass generell alle gemeinschaftlichen Strukturen schwächer, instabiler geworden sind; nicht nur die Parteien, Gewerkschaften, Kirchen, sondern auch die elementaren Zusammenschlüsse wie die Ehe und die Familien. Die Schwächung der Gemeinschaften ist gewissermaßen die Kehrseite der Individualisierung, sie hat erst mit langer Verzögerung die Aufmerksamkeit gefunden, die sie verdient. Denn sie stellt an die Lebensführungskompetenz der Einzelnen erhöhte Anforderungen. Nicht zuletzt ist es im Zeitalter der Individualisierung erheblich schwieriger geworden, die notwendigen politischen Entscheidungsprozesse zu gestalten. Selten hat die Politik einen so angespannt-überforderten Eindruck gemacht wie in diesen Tagen.

3

„Freiheit ist das Einzige, was zählt“ hieß es Ende der 80er Jahre in einem oft gehörten Popsong, und damit war das Lebensgefühl vieler Menschen jener Zeit getroffen. Inzwischen erkennen wir, dass Freiheit wohl doch nicht das einzige ist, was zählt – denn für ein gelingendes Leben ist niemand sich selbst genug. Gemeinschaften und die Werte, die in ihnen gelten, tragen nicht nur in Krisen, sondern eröffnen erst gute Wege für die Individuen. Auch in diesen modernen Zeiten kommt allein keiner zu recht, nicht einmal die Starken. Die gewonnene Freiheit braucht Bindungen und will in Verantwortung gelebt sein, damit sie nicht in Halt- und Orientierungslosigkeit führt. Gerechtigkeit, Nächstenliebe und verlässliches Handeln sind notwendig, wenn das Leben gelingen soll. Wer die eigene Freiheit ohne Rücksicht auf die Mitmenschen nur als Freibrief für seine eigenen Wünsche oder Interessen missbraucht, wird sie zerstören. Viele Probleme unserer Zeit haben ihre Ursache darin, dass es vielen Bürgerinnen und Bürgern und darüber der Gesellschaft nicht gelingt, die Balance von Freiheit und Verantwortung zu halten. Nachdem die Menschen sich von den Zwängen der Vergangenheit befreit haben, besitzen sie alle nur denkbaren Freiheiten – aber sie tun sich schwer damit, Bindungen einzugehen und sie verlässlich zu leben; aus freiem Entschluss Verantwortung für andere zu übernehmen.

Ich fasse zusammen:

Eine zentrale Herausforderung der Gesellschaft kann in diesen Tagen sehr präzise beschrieben werden: wie in Freiheit Bindungen begründet und verlässlich gelebt werden können – denn die Freiheit kann dauerhaft nur bestehen, wenn sie verantwortlich in Gemeinschaft und Gesellschaft gelebt wird. Sie beruht auf Voraussetzungen, die in einem unaufhörlichen Prozess der Erneuerung bewährt und angeeignet sein wollen.

4

Die Krisensituationen unserer Zeit führen dazu, dass der Geist der Zeit begonnen hat, sich zu wenden. Seit einiger Zeit wird, zunächst im angelsächsischen Bereich, über die „Rückkehr der Religion“ diskutiert. Das kann nicht überraschen, denn schon der Wortsinn des Begriffes „Religion“ macht deutlich, dass es in ihr um Bindung geht – lat. „religare“. Gelegentlich kann man von dem „postsäkularen“ Zeitalter, das begonnen habe, reden hören. Der Philosoph Jürgen Habermas hat vor fünf Jahren an-

lässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels die Bedeutung der Religion für die modernen Gesellschaften gewürdigt. Er verlangt ausdrücklich von den, wie er sich ausdrückt, „religiös unmusikalischen“, sich „ein Gespür für die Artikulationskraft religiöser Sprachen“ zu bewahren und den Beitrag der Gläubigen nicht nur zu achten, sondern auch zu stützen, damit die Gesellschaft „nicht von wichtigen Ressourcen der Sinnstiftung“ abgeschnitten wird.² Das sind neue Töne nach einer langen geistesgeschichtlichen Periode von mehr als 200 Jahren, in der eher ein Generalverdacht gegenüber dem Gottesgedanken bestand – dass er nämlich einen guten Entwicklung der Menschheit im Wege stehe und es demzufolge darauf ankomme, sich von Gott zu befreien und in autonomer Selbstbestimmtheit zu leben. Nun aber gibt es seit geraumer Zeit und in vielen Teilen der Welt eine neue Hinwendung zu den religiösen Wurzeln und Traditionen. Vor drei Jahren hat das Allensbacher demoskopische Institut, das seit vielen Jahrzehnten die Einstellung der Bevölkerung zu religiösen und Glaubensfragen erforscht, darauf hingewiesen, dass sich auch in Deutschland ein bemerkenswerter Wandel vollzogen hat: Danach könnte es sein, dass die Bedeutung von Religion und christlichem Glauben wieder wächst. Allensbach erfragt seit 1965 entsprechende Einstellungen, seit 1990 auch in den ostdeutschen Bundesländern. Einige kurz zusammengefasste Ergebnisse:

1965-1973 erdrutschartiger Verfall der habitualisierten religiösen Praxis wie Gottesdienstbesuch, Gebet in der Familie;
1974-1990 Religiosität wird Merkmal einer altersgebundenen Kultur;
1993-2005 bemerkenswerte Stabilisierung der Zuwendung zu Kirche und Religion.
Seit 1996 steigt in Ostdeutschland die Zustimmung auf die Frage: „wie gut passt die Kirche in die heutige Zeit?“ stark an.
Und: religiös gebundene Menschen fühlen sich deutlich häufiger glücklich als Atheisten und Nicht-Religiöse...

Allerdings hält die Untersuchung auch unerfreuliche Wahrheiten bereit. Sie lässt keinen Zweifel daran, dass die Kirchen nicht nur sehr viele Menschen verloren haben, sondern dass auch die Prägekraft des christlichen Glaubens stark erodiert ist. So hilft sie in jeder Hinsicht zu dem nüchternen Blick auf die Situation, der der heutigen Situation der Kirche in der Gesellschaft angemessen und geboten ist.

Wie auch immer – in Westeuropa, der Region, in der sich der historische Kern des atheistischen Weltverständnisses befindet, haben sich Zweifel – und auch Sorge ausgebreitet: ob die Welt tatsächlich ausschließlich ökonomisch funktionieren kann? Ob ein gutes Zusammenleben möglich ist ohne ein in der Breite bejahtes Wertgerüst, das die Menschen verbindet?

5

Die christliche Theologie weiß, dass dies nicht möglich ist – auf Dauer ist für jede Gesellschaft ein Leben im Nihilismus unmöglich. Das Zusammenleben der vielen einzelnen und voneinander unterschiedenen Menschen ist darauf angewiesen, dass es ein gemeinsam verbindendes Band der Werte und Überzeugungen gibt, die das Leben tragen, ihm Halt verleihen und Bindungen stiften. Jede, auch die freiheitliche Gesellschaft der Moderne ist um ihres inneren, moralischen Kerns willen auf Grundsätze angewiesen, die unbedingte und überindividuelle Geltung beanspruchen und

² J.Habermas, Glaube, Wissen – Öffnung, Süddeutsche Zeitung v.15.10.2001

stiften; und darum gerät die Bedeutung der Religion für ein gutes Leben in einer freien Gesellschaft zu Recht erneut in den Blick.

6

Martin Luther hat zu Beginn der Reformationszeit, in seiner Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ in unübertroffener Weise das Verhältnis von Freiheit und Bindung beschrieben. Für ihn ist Freiheit ein Geschenk, von „Christus erworben und gegeben“; also nichts, was ein Mensch sich selbst erarbeiten oder zuerkennen könnte. Vielmehr ist sie göttliche Gabe, und als solche eine Bestimmung dessen, wozu der Mensch gerufen ist. Sie wird entfaltet in zwei Leitsätzen, die in ihrer Bezogenheit zueinander gleichermaßen gelten: Ein Christenmensch, sagt der Reformator, ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan; und ebenso gilt, dass der Christenmensch ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan ist. So gegensätzlich, paradox, redet Luther von dem Menschen wegen des Unterschiedes in seiner geistlichen Bestimmung und in seiner leiblichen Natur, der die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium entspricht, zwischen dem Anspruch des göttlichen Gebots und dem Zuspruch seiner Verheißung. Im Hören auf Gottes Wort, also in dem geistlichen Geschehen, findet der Mensch seine Bestimmung zur Freiheit. Sie erwächst aus dem Glauben, aus dem Vertrauen zu Gott, der seine Geschöpfe zur Freiheit beruft; sie wäre nur ganz unzureichend begründet, wenn man sie sich gewissermaßen selbst zusprechen müsste. Die Freiheit ist ein Gottesgeschenk, und wer es im Glauben annimmt, ist befreit von den Zwängen, die Menschen einander auferlegen und braucht sich im Alltag des Lebens nicht zu fürchten; oder anders gesagt: ein freier Mensch wird man durch Gottes Gnade. Der gläubige Mensch ist niemandem, auch nicht den Mächtigen dieser Welt, untertan. Jeder hat so viel Freiheit, wie er sie seinem Gott glaubt. Er stellt die Menschen in einen weiten Raum, den sie mit allen ihren Gaben und Fähigkeiten gestalten sollen und dürfen. Frei sind wir aus Glauben.

In dieser Perspektive wird es zu einer Freude, sich an die Gemeinschaft der Mitmenschen im Geist der Nächstenliebe zu binden; und den eigenen Beitrag zu leisten, dass ein Leben in Würde und Gerechtigkeit für alle möglich wird. Aus der geschenkten Freiheit kommt die Bereitschaft, Verantwortung für die Mitmenschen zu übernehmen und ihnen mit dem eigenen Leben zu dienen, und also dem Anspruch Gottes gerecht zu werden. Der Glaubende überlässt die Welt um ihn herum nicht ihrem Lauf, sondern erlebt sie als den Bewährungsraum der Verantwortung, in die Gott ihn stellt. Die geschenkte und geglaubte Freiheit führt in die Bindung an den Nächsten, die sich im Alltag der Welt bewährt. Ihm dienen wir in Liebe.

Luther fasst abschließend zusammen: „ Ein Christenmensch lebt nicht in sich selbst, sondern in Christus und seinem Nächsten, in Christus durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe. Durch den Glauben fährt er über sich in Gott, aus Gott fährt er wieder unter sich durch die Liebe und bleibt doch immer in Gott und göttlicher Liebe“³. In dieser Zuordnung von Freiheit und Bindung liegt eine wunderbare Bestimmung dessen, was ein Mensch ist: wir sind zur Freiheit berufen – und darum an unseren Nächsten gewiesen.

³ Martin Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen, WA 7,3ff

Freiheit ist also kein Selbstzweck, sondern die Grundlage für ein gutes Leben in Gemeinschaft und in dieser Bestimmung gibt das reformatorische Freiheitsverständnis für diese Zeit und ihre großen Möglichkeiten und Gefährdungen eine klare Orientierung. Darum verstehen wir uns als die „Kirche der Freiheit“, wie vor 5 Jahren das Impulspapier des Rates der EKD überschrieben war, und dieses Verständnis soll in der Lutherdekade entfaltet werden, die das 500. Jubiläum des Thesenanschlages in Wittenberg vorbereitet. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an die Themenjahre dieser Dekade:

2011 Reformation und Freiheit (der mündige Mensch, der aufrechte Gang unter Gottes Wort, allgemeines Priestertum in der Taufe)

2012 Reformation und Musik

2013 Reformation und Toleranz

2014 Reformation und Politik

2015 Bild und Bibel

2016 die Reformation und die Eine Welt.

7

Ich schließe mit einigen Sätzen, die das Gesagte hoffentlich konkretisieren; und nehme dazu den sächsischen Kontext auf, in dem ich lebe und meinen Dienst tue.

Die Dresdener Frauenkirche ist ein viel beschriebenes und bewundertes Kunstwerk – seit dem ersten Bau im 18. Jahrhundert fesseln ihr ästhetischer Anspruch, die bautechnische Ausführung und der vollkommene Ausdruck, den die lutherische Theologie in der Konzeption der Predigtkirche gefunden hat.

In den vergangenen Jahrzehnten ist die Frauenkirche nun zum Symbol eines erstaunlichen Prozesses geworden, durch den sie in aller Welt für ein bewegendes Geschehen von Versöhnung und als Mahnung zum Frieden steht. Nach wie vor gibt es eine erstaunliche und ungebrochene Bereitschaft von Menschen, sich der darin liegenden Hoffnung anzuschließen. Die Faszination dieses Gotteshauses erschließt sich nicht nur in der baulichen Gestalt; vielmehr liegt sie in einem geistigen Geschehen begründet, an dem zahllose und ungenannte Menschen beteiligt waren.

Es begann mit der Zerstörung der Stadt Dresden, einer der schönsten der Welt, am 13. Februar 1945. Es ging weiter mit dem Kampf gegen die sozialistische Stadtregierung um den Erhalt der Ruine; später war das Aufbegehren der Jugend 1982 eben an der Ruine ein Symbol der Friedenshoffnung in Zeiten der Konfrontation, der Hochtürmung und der Erstarrung. 1989 schlossen sich Bürgerinnen und Bürger dem „Ruf aus Dresden“ zum Wiederaufbau an; zu einem Zeitpunkt, an dem es einen enorm großen Bedarf an menschlichen und finanziellen Ressourcen für eine Vielzahl von Aufgaben gab, die zunächst einmal als dringender erscheinen mussten. Sie wurden überwältigt von der weltweiten Antwort und der jede Erwartung übersteigenden Spendenbereitschaft, in der sich die Faszination des Versöhnungsgedankens konkretisierte. Die Mahnung „Brücken bauen – Versöhnung leben“ verstärkte sich stetig im Prozess des Wiederaufbaus und darin die Hoffnung auf eine gemeinsame Zukunft ehemals Verfeindeter in Frieden.

Zunehmend rückte die geistliche, spirituelle Dimension des Wiederaufbaus in den Blick. Die Frauenkirche ist ein Gotteshaus; und es ist wohl kaum vorstellbar, dass ein profanes Gebäude eine solche Bewegung hätte auslösen können. Nach der Weihe

am 30. Oktober 2005 freuten sich Hunderttausende an festlichen Gottesdiensten und Konzerten. Nicht zuletzt ist durch und in all dem eine ökonomische Dynamik entstanden, die für das Leben der Stadt neue und erfreuliche Perspektiven eröffnet – mit dem Neumarkt gewinnt die Stadt ihr Zentrum zurück.

Aus diesem Prozess über mehr als 60 Jahre hinweg gibt es etwas zu lernen. Menschen können gegen alle Widerstände und Wahrscheinlichkeiten Großes und Bewegendes erreichen – wenn sie denn eine gemeinsame Idee verfolgen. Wer in der wiedererstandenen Frauenkirche den Blick hebt, zur Kuppel, wird gewiesen auf die allegorischen Darstellungen von Glaube, Liebe, Hoffnung und Barmherzigkeit.

8

So liegt in der Geschichte des Wiederaufbaus der Frauenkirche eine für die Krisen der Gegenwart entscheidend bedeutsame Aussage:

Das menschliche Leben beginnt mit den Überzeugungen, die es tragen; das Geistige geht dem Materiellen voraus. Es reicht nicht aus, besinnungslos im hier-und-jetzt zu leben, denn die Gestalt des Lebens folgt dem Verständnis vom Mensch-Sein. Man könnte auch in Umkehrung eines – vergangenen – philosophischen Diktums sagen: das Bewusstsein bestimmt das Sein. Wir leben, wie wir glauben.

Ein gutes Leben in diesen modernen Zeiten ist möglich, wenn die geistigen Grundlagen des Zusammenlebens stetig, in einem unablässigen Prozess, vitalisiert, weitergegeben und angeeignet werden; so dass die Menschen in Freiheit Verantwortung füreinander übernehmen. Dafür braucht es Religion – Bindung in Freiheit, durch Glauben.

Das ist der Beitrag, den die Kirchen der Reformation für eine gute Entwicklung der Gesellschaft leisten wollen und können – frei und dienstbar.